

 rowohlt repertoire

Leseprobe aus:

Rosa Naumann

Der Gehilfe des Mumienmachers

Historischer Jugendroman

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf

www.rowohlt.de/repertoire



INHALT



1. KAPITEL: Die Gefangennahme!	9
2. KAPITEL: Auf dem Schiff	19
3. KAPITEL: Das Haus des Lebens	34
4. KAPITEL: Neue Freunde	51
5. KAPITEL: Im Haus des Sunus	63
6. KAPITEL: Der Ausflug	72
7. KAPITEL: Ayats neue Aufgabe	79
8. KAPITEL: Die Werkstatt der Balsamierer	86
9. KAPITEL: Der Verdacht	108
10. KAPITEL: Auf der Spur	121
11. KAPITEL: Schwierigkeiten	143
12. KAPITEL: Das schöne Fest vom Wüstental	149
13. KAPITEL: Im Grab	160
14. KAPITEL: Der Totenwächter mit der Narbe	169
15. KAPITEL: Die Suche	190
16. KAPITEL: Ein Funke Hoffnung	197
17. KAPITEL: : Nacht	203
18. KAPITEL: Das Urteil	206
19. KAPITEL: Ayats Entschluss	218



1. Kapitel

DIE GEFANGENNAHME



Als er die Männer sah, blieb er wie erstarrt im Schatten des Hauses stehen. Es waren Soldaten aus Kemet, jenem Land am großen Fluss, gegen dessen Pharaos sein Vater einen Aufstand anführte. Ayat hatte diese Soldaten schon oft in Tyros gesehen. Sie trugen weiße Lendenschurze und waren mit Äxten und Lanzen bewaffnet. Wenn sie jetzt in ihrem Garten auftauchten, konnte das nichts Gutes bedeuten. War der Aufstand etwa gescheitert?

Angsterfüllt beobachtete er, wie die Männer auf seine Mutter zusteuerten. Sie war in den Garten gegangen, um Lilien zu pflücken. Das Haus sollte geschmückt sein, weil ihre Töchter mit ihren Familien zu Besuch kamen. Sie war so in ihre Arbeit versunken, dass sie die Männer erst bemerkte, als sie vor ihr standen.

«Bist du Merschet, die Frau des Feldherrn Enyl?», herrschte sie einer der Soldaten an. Ayat vermutete,

dass es der Anführer war, da er als Einziger eine goldene Kette um den Hals trug. Er rammt seine Lanze bedrohlich vor Merschets Füßen in die Erde und baute sich breitbeinig vor ihr auf. Als Merschet nicht gleich antwortete, wiederholte er ungeduldig seine Frage. Sie warf ihre langen, schwarzen Haare in den Nacken und straffte die Schultern. Den Blumenstrauß presste sie fest an sich. «Sagt mir erst, wer ihr seid und was ihr wollt», forderte sie entschlossen.

Als wolle er seinen Ohren nicht trauen, zögerte der Anführer einen Augenblick, dann brüllte er: «Du weißt ganz genau, wer wir sind, und ich weiß, wer du bist! Du kommst mit uns, und der da auch!» Er deutete mit seiner Axt auf Ayat, der nicht wusste, ob er stehen bleiben oder zu seiner Mutter gehen sollte.

«Der Junge ist nicht mein Sohn», hörte Ayat Merschet sagen. «Das ist der Sohn einer Freundin. Warum also sollte er mitkommen?»

Was sagte sie da? Bestimmt wollte sie ihn schützen, aber er konnte sie doch jetzt unmöglich allein lassen! Mit weichen Knien lief Ayat zu ihr und stellte sich an ihre Seite: «Ich bin ihr Sohn», sagte er mit zittriger Stimme.

Der verächtliche Blick des Anführers traf ihn wie ein Hieb. Er spürte, wie ihm der Schweiß den Rücken hinunterrann und seine Kehle trocken wurde. Als ihn seine Mutter vorwurfsvoll ansah, blickte er zu Boden.

Der Wortführer packte Ayat am Arm. «Hab ich mir doch gedacht», triumphierte er. Ein hämisches Grinsen verzerrte sein gutgeschnittenes Gesicht.

«Lass ihn los!», beehrte Merschet auf. «Ich weiß nicht, warum er das gesagt hat.»

«Der Junge kommt wohl aus reiner Gefälligkeit mit», höhnte der Anführer. «Ganz freiwillig, was?»

«Nein, das meine ich nicht, wie kommt ihr darauf . . .», Merschet verhedderte sich. Sie setzte noch einmal an: «Wahrscheinlich –»

«Schluss jetzt», brüllte der Wortführer, «ich dulde keine Widerworte, von einer Frau schon gar nicht!»

«Ich möchte doch nur –»

«Es reicht! Wenn ihr nicht sofort mitkommt, werdet ihr gefesselt, und du siehst deinen Mann nie wieder!»

Ayat bemerkte, wie seine Mutter zusammenzuckte. Er warf ihr einen bangen Blick zu und hoffte, sie würde keinen weiteren Widerstand leisten. Die Worte hatten ihre Wirkung nicht verfehlt. Merschet senkte ihren Blick und schwieg. Ayat sah, dass sie mit den Tränen kämpfte.

«Wenn wir euer Haus durchsucht haben», fuhr der Anführer in scharfem Ton fort, «könnt ihr ein paar Sachen zusammenpacken und mitnehmen. Wir werden einige Zeit unterwegs sein.»

Nach der Durchsuchung begleiteten sie zwei Aufpasser ins Haus. Ayat musste ins obere Stockwerk. Er wuss-

te nicht, was er brauchte und wohin die Soldaten ihn und seine Mutter bringen würden, verkniff es sich aber, zu fragen. Wahrscheinlich würde ihn sein Bewacher ohnehin nicht verstehen. Ratlos packte er zwei Jacken ein sowie drei geradegeschnittene Gewänder aus einem dünnen Wollstoff. Rasch fügte er noch einen langen Umhang hinzu und einige Heilsalben, die er in einem Topf aufbewahrte. Er stopfte sie in einen kleinen Beutel, der gerade noch Platz in dem größeren Sack fand. Dann brachte ihn der eine Soldat in den Garten zurück. Kurz nach ihnen erschien Merschet. Sie hatte ein sehr umfangreiches, offensichtlich schweres Bündel geschnürt, und Ayat fragte sich, wozu sie sich mit einer solchen Last abplagte. Außerdem hatte sie ihren besten Mantel übergeworfen, der aus feiner, dunkelroter Wolle gefertigt war und sehr vornehm aussah. Mit dem Befehlshaber an der Spitze setzten sie sich in Bewegung. Als Ayat einen Blick zurückwarf, sah er Merschets Blumen verstreut auf dem Boden liegen.

Er schaute seine Mutter von der Seite an. Sie presste ihre Lippen zu einem schmalen Strich zusammen, und er glaubte, ihre Zähne knirschen zu hören.

«Wo bringt ihr uns hin?», fragte sie den Soldaten zu ihrer Rechten.

«Das wirst du schon sehen», antwortete der junge Mann knapp.

«Hoffentlich hat sich Vater verstecken können», raunte Ayat seiner Mutter zu.

«Ruhe», zischte der Anführer, «ihr habt hier nicht zu flüstern!»

Ayat nahm seinen ganzen Mut zusammen, als er das Wort an den fremden Befehlshaber richtete und ihn unsicher fragte: «Ihr habt den Aufstand meines Vaters niedergeschlagen, oder?» Er ärgerte sich über seine Stimme, die vor Aufregung ganz hoch klang.

Der Mann mit der goldenen Kette ließ sich Zeit mit der Antwort. Ayat hatte das Gefühl, dass er seine Angst auskostete.

«Was glaubst du denn», sagte er schließlich. «Wir schlagen alle Aufstände nieder, das solltest du inzwischen wissen.»

Betrübt dachte Ayat darüber nach, was ihm sein Vater einmal über das Land Kemet erzählt hatte: Tyros und die anderen Städte an der Küste pflegten schon sehr lange Handelsbeziehungen zu diesem Land. Solange die Küstenstädte die Vorherrschaft Kemets anerkannten, verlief alles friedlich. Sobald sie aber keine Abgaben mehr zahlen wollten, schritten die fremden Soldaten ein. Ayats Vater Enyl wollte das nicht mehr mitmachen. Vor etwas sechs Monaten hatte er seiner Familie erklärt, dass er etwas dagegen unternehmen würde. Seitdem hatten sie Enyl nicht mehr gesehen. Ob sie Vater auch gefangen genommen haben?, überlegte Ayat fieberhaft.

Und wenn er gar nicht mehr am Leben ist? Der Gedanke war schrecklich. Ayat schüttelte den Kopf, um ihn zu vertreiben, und versuchte sich auf den vor ihnen liegenden Weg zu konzentrieren.

Die Männer stiegen mit ihnen den felsigen Hügel hinab, an dessen Hänge sich die Häuser der Reichen schmiegen. Dann schlugen sie den Weg nach Norden zum Hafen ein. An einer Biegung des Weges hatten sie freien Blick auf den Königspalast und den Tempel des Gottes Melkart. Beim Anblick der farbenfroh in der Sonne schillernden Tempelsäulen spürte Ayat einen Stich in der Brust. Er konnte sich gar nicht vorstellen, seine Heimatstadt verlassen zu müssen. Und wie würden es seine Schwestern verkraften? Er ahnte, dass seine Mutter stark unter der Trennung von ihnen leiden würde, stärker wahrscheinlich noch als er. Ayat drückte ihre Hand, sie lächelte ihn dankbar an.

Auf dem letzten Teil des Weges zum Hafen stießen sie auf einen langen Zug aneinandergebundener Soldaten aus Tyros. Niedergeschlagen schleppten sich die Gefangenen zum Hafenbecken. Dort wurden sie in Boote verladen und durch die Riffe hindurch zu den größeren Schiffen außerhalb des Hafens gebracht.

Der Befehlshaber ermahnte sie, schneller zu gehen. Sie liefen an den Soldaten vorbei, von denen die meisten die Köpfe hängen ließen oder zusammengesunken

dastanden, dann hielten sie in einem vom übrigen Hafengelände abgetrennten Bereich an. Dort saßen einige Männer auf dem Boden, in deren Mitte Ayat seinen Vater entdeckte. Ayat unterdrückte nur mit Mühe einen Schrei. Der Befehlshaber führte sie zu Enyl. Ayats Vater erhob sich mühsam, als er sie kommen sah. Er überragte die anderen Männer fast um Haupteslänge. Das Erstaunen in Enyls Gesicht wich einem unsicheren Lächeln, als sie bei ihm angekommen waren. Er konnte sie nicht in die Armeschließen, weil seine Hände vorn zusammengebunden waren. Merschet verbarg laut schluchzend ihr Gesicht an seiner Brust. Ayat brachte kein Wort heraus, seine Kehle war wie zugeschnürt. Offensichtlich hatte sein Vater in letzter Zeit stark gelitten. Sein gekräuselter Backenbart war lang geworden, ebenso die Haare. Der spitze Filzhut hing zerrissen auf dem rechten Ohr, und der vorngekreuzte Wollmantel war mit Löchern und Flecken übersät. Am meisten aber erschrak Ayat, als er in die Augen seines Vaters blickte, deren einstiges klares Braun jetzt verschwommen und grau wirkte. Sein Gesicht sah ungesund gelb aus, und die Wangen waren eingefallen.

«Komm her, mein Sohn», sagte Enyl, als sich Merschet etwas beruhigt hatte. «Mach es wie deine Mutter, leg deinen Kopf an meine Brust.» Jetzt konnte Ayat nicht mehr an sich halten. Er drückte seine Tränen in Enyls Wollmantel. Es kostete ihn große Mühe, nicht laut auf-

zuschluchzen. Aber diese Blöße wollte er sich vor den Soldaten Kemets unter keinen Umständen geben.

«Schluss jetzt!», bellte der Anführer. «Ihr müsst euch trennen!»

«Was habt ihr mit uns vor?», fragte Enyl finster.

«Du wirst für unseren König am Tempel des Gottes Amun arbeiten», antwortete der Anführer. «Wohin wir deine Frau und deinen Sohn bringen, geht dich nichts an.»

«Was soll das, natürlich geht mich das etwas an. Was hast du davon, wenn du es mir verschweigst?»

«Gib dich gefälligst mit dieser Auskunft zufrieden», knurrte der Befehlshaber. «Verabschiede dich von deiner Familie, ihr werdet euch jetzt trennen.»

Ayat spürte, wie ein Ruck durch den Körper seines Vaters ging. «Wir werden uns wiedersehen, daran glaube ich fest», flüsterte er Ayat und Merschet zu. Laut sagte er: «Wenigstens könnt ihr in Tyros bleiben!»

Bevor sich Ayat über diese Äußerung wundern konnte, schnauzte der Befehlshaber: «Das könnte euch so passen! Deine Familie muss auch nach Kemet! Und da wird es nicht gemütlich für sie!»

Enyl wollte noch etwas sagen, aber es blieb keine Zeit mehr. Mehrere Männer führten ihn ab. Ayat und Merschet mussten dem Anführer zum Hafenbecken folgen. Auf dem Weg dorthin ergriff Ayat Panik. Sie wurden also auch nach Kemet gebracht – wie grauenhaft! Als Gefan-

gener leben zu müssen erschien ihm unvorstellbar. Wenigstens aber wären sie im gleichen Land wie sein Vater, vielleicht könnten sie ihn dort sogar einmal sehen.

Ayat schaute verstohlen zu seiner Mutter. Sie wischte sich ständig die Augen, ab und zu schluchzte sie auf. Teilnahmslos folgte sie der Anweisung des Befehlshabers, sich in das kleine Boot zu setzen, das sie zu dem großen Schiff bringen würde.

Außer Ayat und Merschet waren nur der Wortführer und zwei Ruderer an Bord. Die Barke kämpfte sich stark schwankend durch die Wellen, der starke Gegenwind machte den Ruderern zu schaffen. Ayat krallte seine Hände an der Boots-kante fest, sein Magen tobte. Als sie endlich das Schiff erreichten, ließ ein Mann eine Strickleiter hinunter. Ayat kletterte zuerst hinauf, wobei ihm ein an die Schiffswand aufgemaltes Auge auffiel, das ihn an das Auge eines Raubvogels erinnerte. Dann folgten Merschet und der Befehlshaber. Der Mann an der Strickleiter nahm sie in Empfang und wies ihnen ihren Platz an. Zwei Strohmatten, zwei Wolldecken, das war alles. Merschet ließ sich auf ihre Matte sinken. Bedrückt sagte sie: «Ich will nicht sehen, wie wir Tyros verlassen.» Sie schloss die Augen und legte den Kopf auf ihre angezogenen Beine. Ayat schwankte, ob er sich neben seine Mutter setzen sollte oder ob er doch lieber beobachtete, wie sie in See stachen. Er entschied sich dafür, die Vorgänge an Bord zu verfolgen. Einige Seeleute waren gerade da-

bei, das rechteckige Segel mit mehreren dicken Seilen zwischen Bug und Heck zu spannen. Eine unendliche Anzahl von Booten brachte Waren, die mit Körben hochgezogen wurden. Die Schiffsbesatzung schleppte verschnürte Bündel, Stoffe, hohe bauchige Gefäße und die Vorräte in zwei der drei Kajüten. Die größte war dem Kapitän und dem Befehlshaber vorbehalten. Ayat und Merschet waren die einzigen Gefangenen auf diesem Schiff. Er schaute hinüber zum Nachbarschiff – vielleicht war ja sein Vater darauf. Er reckte den Hals, konnte aber niemanden erkennen. Enttäuscht widmete er sich wieder den Aufbruchsvorbereitungen.

Als alle Waren ihren Platz gefunden hatten und das Segel gesetzt war, wurde der schwere Steinanker gelichtet, und das Schiff legte ab. Ayat war beeindruckt von der Größe der Flotte. Er hatte immer gedacht, Tyros und die anderen Küstenstädte hätten die besten Schiffe. Diese hier machten jedoch auch keinen schlechten Eindruck, wie er widerwillig zugestehen musste. Er zählte fünf Hand voll, aber wahrscheinlich waren es noch mehr. So weit sein Auge reichte, füllten sich die Segel mit dem kräftigen Wind, der die Schiffe rasch vorwärtstrieb. Die Küste war die ganze Zeit zu sehen, wenn auch weit entfernt.

«Schau nur», sagte Ayat zu seiner Mutter, «da sind unsere Berge!» Aber Merschet wollte nichts sehen. Sie blieb zusammengekauert auf ihrer Matte sitzen und schwieg.



2. Kapitel

AUF DEM SCHIFF



Die fremden Männer ließen Ayat und Merschet in Ruhe. Der Einzige, der ab und zu mit ihnen in ihrer Sprache redete, war der Befehlshaber. Er hieß Ramire und unterstützte den Kapitän. Zur Mannschaft zählten vier Steuermänner und fünfzig Soldaten, von denen je zweiundzwanzig auf jeder Seite des Schiffes ruderten. Die restlichen sechs sprangen ein, wenn jemand müde wurde und ausgetauscht werden musste.

Ayat fiel auf, dass die Männer aus Kemet ihr Schiff mit Ehrerbietung behandelten, als wäre es ein Lebewesen. Manchmal sprachen sie mit ihm. Es schien Ayat, als wollten sie es anfeuern oder ermutigen.

Obwohl die Winde günstig standen, musste die Mannschaft kräftig rudern. Soweit er aus Gesten der Ruderer entnehmen konnte, war eine widrige Strömung daran schuld. Mit einer Tonscherbe, die er neben den Wasserkrügen gefunden hatte, ritzte er für jeden Tag einen kleinen Strich auf die Bodenplanke unter seiner